

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Denkt daran, dass ihr, die ihr von Geburt einst Heiden wart und Unbeschnittene genannt wurdet von denen, die äußerlich beschnitten sind, dass ihr zu jener Zeit ohne Christus wart, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und Fremde außerhalb des Bundes der Verheißung; daher hattet ihr keine Hoffnung und wart ohne Gott in der Welt. Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst Ferne wart, Nahe geworden durch das Blut Christi.

Denn er ist unser Friede, der aus beiden "eines" gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft. Durch das Opfer seines Leibes hat er abgetan das Gesetz mit seinen Geboten und Satzungen, damit er in sich selber aus den zweien einen neuen Menschen schaffe und Frieden mache und die beiden versöhne mit Gott in "einem" Leib durch das Kreuz, indem er die Feindschaft tötete durch sich selbst. Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in "einem" Geist den Zugang zum Vater.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmanden,

in meiner fränkischen Heimat gibt es viele Tauben. Und die bevölkern zum Leidwesen so manches Kollegen gerne Kirchtürme und verunstalten, was drunterliegt. Deswegen kursiert da ein, wie ich finde, ganz schlechter Witz über ein Gespräch dreier betroffener Pfarrer. Während sich die ersten beiden ratlos zeigen, weil ihre Bemühungen, die Tauben zu vertreiben, alle erfolglos geblieben sind, hat der dritte den ultimativen Ratschlag parat: „Macht’s wie ich: ich habe meine Tauben konfirmiert, danach sind sie nie mehr aufgetaucht.“

Pfarrers können darüber nur etwas gequält lächeln, denn dahinter steht ja die betrübliche Beobachtung, dass dem oft so ist: nach der Konfirmation reißen viele Kontakte der frisch Konfirmierten zur Gemeinde ab. Ich bin gespannt, wie das in einem knappen Jahr mit euch sein wird.

Nicht, dass ich es nicht verstehen könnte. Nicht für alle, aber doch für viele von euch gilt: unsere Gemeinde ist ziemlich unbekanntes Neuland, die Gottesdienste mit ihrer Liturgie sind trotz einem Crashkurs mit Herrn Nonnenmacher noch fremd - irgendwie fühlt sich das hier wohl noch nicht so an, als könne hier ein Platz sein, an dem ihr euch ein Stück weit zu Hause fühlt. Aber ein kleiner ist ja gemacht – der Verkauf der Eine-Welt-Produkte nach dem Gottesdienst ist eure Sache schon geworden.

Wer hier, in unserer Kirche, in unserer Gemeinde, zu Hause ist, sich zu Hause

fühlt, und wer nicht, das, liebe Gemeinde, ist aber eine Frage, die nicht nur für unsere Konfirmanden spannend ist. Mit Christus, so haben wir gerade aus dem Epheserbrief gehört, würden auch die zu Mitbürgern und Hausgenossen, die zuvor noch Gäste und Fremdlinge waren. Und im Gleichnis vom Festmahl war vorhin ja das Spannende, dass da mit einem Mal auch all die „auf den Straßen und Gassen der Stadt“ Aufgelesenen mit dem Hausherrn am Tisch sitzen. Wie einladend mögen wir wohl wirken – und wen laden wir ein? Und wen nicht?

Wenn ich ehrlich bin zu mir selbst, dann muss ich zugeben: so ganz der offene, schrankenlose Gastgeber bin ich nicht. Vor wenigen Tagen bekam ich bei einem Besuch ein Buch geschenkt. Es stammt von Johannes Hartl, dem Leiter des Gebetshauses in Augsburg. Ich glaube, ich habe schon im Moment der Übergabe des Buches kein Hehl daraus gemacht, dass ich dieses Buch gewissermaßen mit spitzen Fingern in die Hände nehme. Ohne mehr darüber zu wissen, war mein erster Reflex, innerlich ein, zwei Schritte zurückzuweichen.

Ich bin sehr fromm großgeworden, in einer Frömmigkeit, die mir nicht gut getan hat. Da waren viele unbenannte Ängste, da war viel Zwang. Irgendwann, im Studium, habe ich begonnen, da manches kritisch zu sehen, habe mich distanziert – und bin bis heute zurückhaltend, skeptisch gegenüber jeder Frömmigkeitspraxis, von der ich oft nur vermute, sie ähnele der meiner frühen Jahre. Ich grenze mich ab, meide den Kontakt, weil ich der Meinung bin, da wird nicht richtig verstanden, worum es im christlichen Glauben eigentlich geht.

Und jetzt habe ich dieses Buch bekommen, von einem Gemeindeglied, das ich sehr schätze. Und ich habe andere Menschen kennen- und schätzen gelernt, deren Frömmigkeit der des Gebetshauses so unähnlich gar nicht ist. Das macht mich nachdenklich und ich beginne, meine Abgrenzungen zu hinterfragen.

Grenzen, Abgrenzungen, wo keine sein sollten - das ist auch das Thema des Briefes an die Epheser, den wir gehört haben. Angesprochen sind damals die neu Dazugekommenen. In ihrer Mehrzahl waren das Menschen, die vom Gott der Bibel noch nie etwas gehört hatten, bevor sie Paulus oder einen der anderen ersten Missionare hatten predigen hören.

Also keine Juden. Die biblischen Speise- und Reinheitsregeln und all die anderen Gebote aus dem Alten Testament bedeuteten ihnen nichts, und es kam ihnen komisch vor, dass es da auch Christen gab, die sich aus Gewohnheit und Überzeugung weiterhin daran hielten. Diese Judenchristen, die hielten sie für "von gestern", sie glaubten, die hätten Jesus nicht richtig verstanden, die seien gar keine richtige Christen. Menschen, die sich an Gebote halten, die gar nicht mehr nötig waren - wahrscheinlich kamen die damals vielen vor wie heute Schülern in einer Klasse die Fleißigen, die ihre Vokabeln noch lernen, obwohl die Schulaufgabe schon rum ist.

Paulus wendet sich in seinem Brief an die, die sich für schlauer halten. "Denkt nicht, ihr habt Grund, euch über die anderen lustig zu machen. Und glaubt nicht, ihr hättet Grund, die Nase rümpfen. Ins Haus Gottes seid ihr gerade erst eingezo-

gen. Wer seid ihr, dass ihr über die urteilt, die das Haus mit euch bewohnen? Die zum Glauben an Jesus als den verheißenen Messias gefunden haben, ohne deswegen wegzuwerfen, was Mose und die Propheten ihnen überliefert haben?

Als Jesus sich von seinen Jüngern verabschiedet, tut er das auch mit den Worten „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“ Zwar ist da ein jenseitiges Haus gemeint – doch wäre es an uns zu behaupten, Gottes diesseitiges sei kleiner? Dass da für irgendjemanden, der darin wohnen will, kein Platz sei?

Nein, im Haus Gottes soll es so nicht zugehen. Nicht wie in einer Klasse, in der die Außenseiter gemobbt werden, weil sie anders sind. Nicht wie im Büro, in dem der geschnitten wird, der eigene Karrierepläne gefährdet. Im Haus Gottes darf es bunt zugehen. Da sollen unterschiedliche Glaubensstile friedlich zusammen leben können – denn Christus ist unser Friede. Was damals galt, soll im Haus Gottes auch heute gelten: dass im gemeinsamen Glauben an Christus, im gemeinsamen Gottvertrauen keine Zäune mitten durchs Haus gezogen werden.

Dass Friede sei, dazu hat Christus gelebt. Dafür ist er gestorben. Für den Frieden zwischen Gott und den Menschen zuerst, aber dann auch für den Frieden unter den Menschen - und besonders unter denen, die sich nach ihm Christen nennen.

Und wahrscheinlich meint dieser Friede mehr als ein gegenseitiges Ignorieren. Das sag' ich mir, und vielleicht tut uns Evangelischen – und unserer Gemeinde rund um diese berühmte Kirche - diese Erkenntnis insgesamt gut. Es ist eines, sich an unserer evangelischen Freiheit zu freuen. Es ist schön, dass wir kein Lehramt haben, das in Rom festlegt, was „richtiger“ Glaube zu glauben habe. Aber das Haus Gottes ist größer als unsere Kirche, und größer als unsere Gemeinde. Wenn in den Räumen des Hauses Gottes, die wir Evangelen bevölkern, der Friede vor allem dadurch möglich ist, dass wir nach Frömmigkeitsstilen sortiert in unsern Zimmern sitzen und mit denen aus den anderen Zimmern nicht sprechen, dann ist das nicht schön. Denn der Friede, den Gott uns verheißen hat, der gründet ja nicht in gegenseitiger Gleichgültigkeit. Der gründet in Liebe. Und wenn das zu dick aufgetragen ist – dann doch wenigstens in einem interessierten, achtsamen Miteinander.

Denn wir leben in dem Haus ja nicht, weil wir Miete zahlen. Wir leben da, weil Gott uns hineingerufen und uns darin „weiten Raum“ geboten hat. Und so sehr es mich freut, dass ihr, die Konfirmandinnen und Konfirmanden heute fast vollzählig hier seid, so sehr wünsche ich euch, dass ihr, wenn ihr hierher kommt, das nicht tut, weil der Pfarrer oder eure Eltern das von euch wollen, sondern weil ihr merkt: Gott lädt euch, so wie uns, zu sich ein. In seine Nähe, die uns frei macht. In sein Haus.

Und er will mit uns sein Haus weiterbauen. Miteinander, als Gemeinde, als Kirche, können wir selbst so etwas werden wie ein Haus Gottes. Miteinander können wir selber zu Gastgebern werden. Viel zu viele Menschen gibt es, die kein Zuhause haben, keinen Ort, an dem sie sich wohl und geborgen fühlen. Die Fremden in unserem Land, die aus ihrer Heimat geflohen sind, weil sie dort nicht mehr leben konnten, und die sich nun oft sehr fremd und ausgeschlossen vorkommen. Die

Sonntag im Kirchenjahr: 2. n. Tr.
Predigttext: Eph 2,11-22

Außenseiter, die, die spüren, wie man über sie lacht. Die Alten, die merken, dass sie nicht mehr so können wie früher, und sich nun zur Seite gedrückt fühlen. Die Jungen, die überall hören: „ihr stört, hier könnt ihr nicht sein. Geht anderswo hin“

Im Haus Gottes ist Platz für viele. Für einen jeden. Dass wir, alle miteinander, es hinkriegen, freundlich einzuladen, die Zimmer vorzubereiten, und gute Gastgeber zu sein, dazu helfe uns Gottes guter Geist. Amen